

wickelte sich in verschiedene Richtungen. Während Musikforscher wie *Joel Engel* oder *Sofia Magid* in der bewahrenden Sammlung jüdischen Kulturgutes ihre zentrale Aufgabe sahen und einzelne Komponisten wie *Alexander Weprik* den Anschluß an die internationale Moderne auf der Basis der Volksmusik suchten, strebten zionistisch orientierte Musiker wie *Joachim Stutschewsky*, *Joseph Achron* oder *Michail Gnesin* nach der Formung eines charakteristisch jüdischen Nationalstils. Greifbar sind vor allem die Werke letzterer, die bei den Verlagen *Jibneh* und *Juwal* publiziert worden sind. Einen Eindruck des Repertoires vermittelt die Liste der bei *Jibneh* verlegten Notenausgaben von jiddischen und hebräischen Liedern.

Nemtsovs Buch, das auf langjähriger Sammeltätigkeit in weitverstreuten Archiven beruht, gelangt zu keinen grundlegenden Schlüssen über kulturelle Entwicklungen und historische Zusammenhänge. Statt einer kritischen Analyse des Begriffs *jüdische Musik* wird die diffuse Terminologie der Quellen übernommen. So ist potentiell alles „jüdische Musik“, was von Musikern jüdischer Herkunft komponiert wurde und was sich musikalisch, sprachlich oder inhaltlich auf „Jüdisches“ bezieht. Ebenso bleibt die Beschreibung vermeintlich charakteristischer Elemente jüdischer Musik den gängigen Stereotypen verhaftet. Dennoch, daß er sich zum Anwalt eines weithin vergessenen Kapitels der Musikgeschichte gemacht hat, damit hat er aber eine Grundlage geschaffen, auf der weitergehende Fragen gestellt werden können.

Heidy Zimmermann, Basel

Ansgar Koschel/Annette Mehlhorn (Hg.), **Vergegenwärtigung. Martin Buber als Lehrer und Übersetzer**. Aphorisma Verlag, Berlin 2006. 206 Seiten.

Ich erlebe es immer wieder: kaum lese ich etwas von Buber, denke ich: ja, das ist es, genau so sollte es sein. Worte, Aussagen, Gedanken, wie eine mathematische Gleichung, so logisch, so einleuchtend, so verbindend. Zitate, herausgelöst aus dem Buberschen Werk, hineingesetzt in neue Zusammenhänge und neue Gedankengänge, klingen immer wieder neu, so als ob sie gerade erst gesprochen wären, so als ob *er* sie gerade erst gesprochen hätte.

Und genau darum ging es Buber: nicht um eine Lehre, nachzulesen in Regalreihen von Bänden, nein, ein Gespräch wollte er führen. Und er führt es mit uns, so auch mit den Teilnehmenden an einer Tagung der Evangeli-

schen Akademie Arnoldshain und der Katholischen Akademie Rabanus Maurus, die am 4. und 5. Juli 2003 aus Anlaß des 125. Geburtstags Martin Bubers in Frankfurt am Main stattfand und deren Beiträge nun vorliegen. Die Referenten führten das Gespräch mit Buber in unterschiedlicher Intensität und Form. *Werner Licharz* erinnert an Bubersche Stichworte und Wege, die er nach chassidischer Tradition zu gehen rät, um das Leben in dieser Welt friedvoll zu gestalten. – Gegenwart, Verantwortung, Begegnung, Sein stellt *Wolfgang Krone* als die heute wichtigen Themen in der Erziehungsarbeit dar. *Jochen Kuhnen* konfrontiert Bubers Freude am Erzählen mit eigenen Gedanken zum trialektischen Verhältnis von Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit. Interessant ist der Beitrag von *Kai Rönitz*, der in Bubers Erziehungskonzept eine eindringliche Aufforderung zur integrativen Pädagogik findet, die behinderte mit nichtbehinderten (oder ‚weniger behinderten‘, Ulrich Bach, *Boden unter den Füßen hat keiner*, Göttingen 1980) Menschen in gemeinsamen Lerngruppen sieht. Das in einer Gesellschaft vorherrschende Menschenbild kommt besonders in der Pädagogik der Gesellschaft zum Ausdruck. Rönitz zitiert hier Bubers Feststellung: *Gemeinschaft ist die Bewältigung der Anderheit in der gelebten Einheit* (M. Buber, *Bildung und Weltanschauung*, 57). Die Gedanken von Rönitz zur Forderung einer integrativen Pädagogik auf der Grundlage des Buberschen Menschenbildes lassen sich unschwer verlängern auf die auch pädagogische Integration von Ausländer(-kinder)n.

Ein ganz anderes Gespräch mit Buber führt *Johanna Aab*. Sie erzählt von Tina, die nicht lesen konnte/wollte, bis es ihr gelang, zu Tina die Beziehung aufzubauen, die es erst ermöglichte, lernen zu können und zu wollen. *Aribert Rothe* erinnert an Bubers ganzheitliches Menschenbild, und daß es das Ziel von Erziehung ist, im Menschen Gottes Ebenbildlichkeit zum Ausdruck zu bringen. In einer darstellenden Beschreibung referiert *Hartmut Alphe* Bubers Engagement in der Odenwaldschule. Historisch-biographisch interessant sind die Ausführungen zur Tagung in Heppenheim (11. bis 14. Juni 1919), die vom ‚Arbeitskreis für Erneuerung von Erziehung und Unterricht‘ einberufen wurde. Der Beitrag von *Rosi ben Yakov* macht Lust, das Leo-Baeck-Erziehungszentrum in Haifa zu besuchen, und sich intensiv mit seiner pädagogischen Grundlage zu beschäftigen, die auf Leo Baecks Theologie zurückgeht. Auch hier könnten wichtige Impulse für die Pädagogik in Schulen mit starkem Ausländeranteil, zumal muslimischem, gegeben werden. *Martin Stöhr* beschreibt die Bedeutung Bubers für den christlich-jüdischen Dialog in Deutschland, seine konstruktive kritische Distanz bzw.

begleitende Nähe. Ergänzt wird diese Betrachtung von *Hans Hermann Henrix*. Warum Henrix am Ende seines Beitrags meint, die Bedeutung Bubers für den Dialog zwischen Juden und Christen gerade durch eine Würdigung von Papst Johannes Paul II. unterstreichen zu müssen, bleibt dem Rezensenten ein wenig unverständlich. Es ehrt den Papst, Gedanken von Buber übernommen zu haben – nicht umgekehrt. *Kalman Yaron* weist auf Bubers Verständigungsarbeit zwischen Israelis und Palästinensern hin. „Ein Land und zwei Völker“, das ist das Problem. Buber antwortet, indem er für Glaube und Verständnis wirbt.

Die Gesprächsnotizen von *Uriel Kashi* und *Annette Mehlhorn* befassen sich mit Bubers Übersetzungsarbeit an der ‚Verdeutschung‘ der Schrift. Sehr schön wird in beiden Beiträgen in Erinnerung gerufen, daß für Buber die Schrift vor allem Dialog zwischen Gott und dem Menschen darstellt. Der Hinweis von *Annette Mehlhorn* auf die Betonung des ‚Ich-Du‘ im Dialog, das auf dem Genderhintergrund die Schwierigkeit der Entscheidung für ein ‚Er‘ oder ‚Sie‘ Gottes relativiert, ist sehr bedenkenswert. Denn, so Buber, Gott wird mir nur dann als Gesprächspartner gegenwärtig, wenn ich ‚Du‘ zu ihm sage. Dieses ‚Du‘ transzendiert die Frage, ob Gott ‚Er‘ oder ‚Sie‘ ist. Das ‚Du‘ ist beides. Das ‚Du‘ als Anrede Gottes, vor allem in der Liturgie, verwirklicht Gegenseitigkeit. Und darum geht es in der Ich-Du-Beziehung. – Ein kleiner abschließender Hinweis: Ein gründlicheres Lektorat hätte zu einer störungsfreieren Lektüre beigetragen.

Holger Banse, Hamm/Sieg

Verena Lenzen, **Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes**. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch HaSchem). Pendo Verlag, Zürich 2002. 286 Seiten.

Faszinierend zu lesen ist diese eindrückliche, in zweiter überarbeiteter Auflage vorgelegte Studie zum Begriff *Kiddusch HaSchem* (vgl. den Beitrag *Kiddusch-ha-Schem* von K. H. Holtschneider in FrRu 13[2006]2-15). In der von Verena Lenzen gewählten literarische Form des Essays wird der „oszillierende Begriff des Kiddusch HaSchem, [...] als Sinnmitte des jüdischen Lebens und Sterbens, der jüdischen Ethik, Religion und Geschichte herauskristallisiert“. Auf knappem Raum vermittelt sie eine eindrückliche Zahl von Aspekten dessen, was die *Heiligung des göttlichen Namens* in der jüdischen Geschichte an Kraft entfaltete und erhellt damit wesentliche Dimen-